

Himmelsleiter

Im ersten Solo «Hallo» ging Martin Zimmermann auf der riesigen Bühne des Theaters Winterthur noch fast verloren. Jetzt bespielt er kleinere Orte und hat sich Verstärkung geholt.



Nelly Rodriguez

Thierry Frochoux

Und die Verstärkung – in Form des Musikers Han Sue Lee Tischhauer – ist laut. Like Rock'n'Roll laut. Mit einem solchen Soundtrack den letzten Gang die Himmelsleiter hinauf hinter sich zu bringen, das wär schon was. Engelschöre und Harfenklänge warten ja dann hinter der Pforte... Die Leiter, eine waghalsige Konstruktion, ist sehr kippaffin, was – um im Bild zu bleiben – in einer Vorstellung genauso gut als Umkehrrichtung funktionieren würde: Denn, obs mit der aktuellen Bühnenfigur von Martin Zimmermann aufwärts oder abwärts geht, ist letztlich dem betrachtenden Publikum allein zur finalen Beurteilung überlassen. Eine Pflegefachperson schleppt ein bereits skelettartiges zweites Wesen über die Bühne. Mit all den Türen scheint, als wären die Spitalgänge endlos, sich gleichend, nirgends wirklich hin-führend. Abgelegt für die Zeit zwischen Aufbewahrung und feierlicher Erdbestattung, fährt in diesen «Johnny» noch einmal das pralle Leben. Ob als Johnny Depp als «Dead Man» bei Jim Jarmusch oder Michael Jackson in «Thriller», die Assoziationsfülle der möglichen Figuren ist allein durch die endliche Publikumsfantasie beschränkt. Vergleichbar verhält es sich mit der Musikspur. Einerseits ist sie in der Lautstärke und Prägnanz

ihrer Einschlägigkeit das bare Gegenteil der filigran-humoresken und gleichwohl ernsthaften Clownerie und Akrobatik, die Martin Zimmermann auf die Bühne bringt, andererseits ist sie auch die vorwärts treibende und mahnende Stimme, dass diese Zeit des Übergangs eine tickende Uhr darstellt, die wenige Gelegenheit also unbedingt ausgenutzt werden will. Mit allem, was so eine Spiellust hergibt. Ein – im Stück – letztes Mal. Zirkensische Akrobatik und Showeinlagen à la Las Vegas Strip wechseln sich mit melancholisch-schwermütigen letzten Abschieden, tränenreichen, weil vergeblichen Mühen, der letzten Holzkiste zu entrinnen ab und führen zuletzt das gesamte Treiben, also den Akrobaten auf die Spitze der (kontrollierten) Waghalsigkeit in schwindelerregender Höhe/Balance. Die Nähe zum Geschehen auf der vergleichsweise überschaubaren Bühnengrösse im neuen Tanzhaus stellt sich bezüglich dieser filigranen Arbeit unbedingt als vorteilhaft heraus. Kleinklein ist in Angelegenheiten eines Charmes nicht zu unterschätzen. Die grosse Geste muss nicht zwingend ausladend ausgeführt werden, um von ihrer Poesie in eine sorgsam kitzelnde (Be-)Rührung versetzt werden zu können. Tout au contraire...

«Goodbye, Johnny», 24.9., Tanzhaus, Zürich.

In der Mitte: Matsch

Anfang und Ende kann Paula Spencer noch subjektiv klar wiedergeben, die brutale Realität dazwischen kommt aus dem Off. Rebekka Burkhardt verleitet einen nahe zu einer Rührung.



Mirjam Herrmann

Thierry Frochoux

Sie ist fast nicht wiederzuerkennen. Die stolze Frau aus den «Worst Songs» mit Andreas Storm klammert sich im Kellertheater Winterthur an die Bühnenbar, als obs um ihr Überleben ginge. Ihrem Outfit fehlt das gewisse Tüpfelchen, um noch als Shabby-Chic durchzugehen. Die Verwahrlosung spricht klar aus den Gesten, der Mimik und auch der sprachlichen Fahrigkeit der Schauspielerin. In Roddy Doyle's Stück «Die Frau, die gegen Türen rannte» steckt Paula Spencer, noch keine vierzig Jahre jung, noch mittendrin in der verhängnisvollen Spirale von Verdrängung, Schöntrinkerei und niemals enden wollender Hoffnung auf... tja, was? Das Stück umrahmt den Moment, als ihr bewusst wird, dass ihre sogenannte Stütze im Leben, ihr Mann Charlos, tot aufgefunden worden ist. Sie also für ihre vier Kinder, vor allem aber ihren eigenen künftigen Lebensverlauf fortan alleinverantwortlich steht. Also vorerst mal wankt. Stellvertretend für Charlos' Omnipräsenz in Paulas Lebenswahrnehmung steht der Musiker Philipp Wiechert mit akkurat frisiertem Bart und bedeutungsschwer verschränkter Armhaltung zum allwissend distanzierten Blick hinter dem Tresen und suggeriert ein Dasein als Unschuldslamm. Passt. Denn auch Pau-

la erklärt den Gauner, Schläger, Säufer und Hallodri zum idealen Mannsbild, das ihr jetzt nicht mehr Lenklicht in mentaler Dämmerung sein kann. Johanna Zielinski und Zoé Kilchenmann alias «Norman Spencer» verlegen das verbale Umsichschlagen im Treibsand, wo stoische Ruhe das weitere Absinken besser verhinderte, etwas stark im sozialen Realismus, was die inhaltliche Schwere der Handlung betont, statt sie mit Brüchen zu hintertreiben. Dies obliegt dem Schauspiel von Rebekka Burkhardt allein, widerspiegelt aber auch die emotionale Unstetigkeit im Bann von Himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt einer dem Alkohol übermässig zusprechenden Person. Dabei widersteht sie den immer schneller auf dem Tresen zu landen kommenden Angeboten an Klaren. Der Beweis, dass sie ohne schaffen kann. Die Standardfloskel für Selbstbetrug Nummer eins, dass sie dabei ihr Gesicht in ein herzlich wirkendes Lächeln zu regen bemüht, verändert weder ihre desolate Lage noch hellt es ihre Aussicht auf eine Zukunft auf. Ein herber bis trüber Saisonauftakt, aber auch eine fulminante Soloperformance einer sanft serbelnden Hoffnung. Oder der Start in eine neue Selbstermächtigung. Fragezeichen.

«Die Frau, die gegen Türen rannte», bis 10.10., Kellertheater, Winterthur.